

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 61.

Sonntag, den 12. März 1905.

20. Jahrgang.

Modenbericht über Frühjahrs- Ueberkleider.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen
Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pfg.
baldig erhältlich.

Frühling! Ist es nicht als ob dies eine Wort schon ein
ganzes Theil Wünsche in uns entfesselte, die gleichsam nur da-
rauf gewartet, durch einen Sonnenstrahl geweckt zu werden?
Und welche moderne Frau könnte es leugnen, daß sich mit diesem
Begriff allerlei nebelhaft verschwommene Vorstellungen, in de-
nen farbenfroh gezeichnete, elegante, die Linien der Figur
hervorhebende Schöpfung oder gar jene bezaubernden, „auf
der Höhe stehenden“ Boleros, eine Rolle spielen, in ihren
Ideenkreis gedrängt haben, bei deren Nicht-Erfüllung selbst der
schönste Frühlingstag seinen Zauber für sie verliert? Der
Großstadtfrühling will eben festlich und in neuen Gewändern
empfangen sein und läßt das Götische Wort von den noch feh-
lenden Blumen und den sie ersetzenden gepuderten Mädchen zur
vollsten Wahrheit werden. Schwer wird dies uns ja gegenwärtig
nicht gemacht, herrscht doch in dieser Saison wieder eine so
große Farbenfreudigkeit, daß selbst den einfachsten Hüllen und
anspruchlossten Kleidern durch sie etwas Gepudertes anhaftet,
was in der Frühlingstimmung nur als berechtigt und zeitge-
mäss empfunden wird. Zunächst sind es ja immer erst die
Ueberkleider, die die Mode als Avantgarde ins Treffen führt
während die neuen Kleidermodelle vorerst noch vor dem Kreuz-
kreuzer kritischer Blide geborgen, des Augenblicks harren. Da
sie ihre mehr oder weniger sieghafte Schönheit voll entfalten
dürfen. Wie bei den Kleiderformen machen sich unter den
Ueberkleidern zwei scharf abgegrenzte Gruppen bemerkbar, von
denen die knappenliegenden Jacons der Schnürfigur huldigen.
Während die losen Formen zur herzerfreuenden Augenweide al-
ler diejenigen bestimmt sind, denen Gesundheit und Bequemlich-
keit über Eleganz und „patentes“ Aussehen geht. Und doch ist
dem Gesundheits- und Reformbestrebungen zum Trotz der eng
die Figur umschlingende Genre derart Trumpf, daß jede mit der
Mode fortschreitende gutgewachsene Coquette um Gift zu sein,

letzt, denen die Schoßtheile angeschnitten sind, zeigen Herren-
jacons und einreihigen Knopfschlus, elegantere Jacons, die man
in der Farbe des Kleides hält und vielfach aus Stoff herstellt,
haben dagegen meist bis zum Taillenschlusse reichende Kollre-
bers, so daß ein derartiger Paletot dann nur durch zwei Knöpfe
in der Taille zusammengehalten wird. Mehr dem allgemeinen
Geschmack vertrauter sind die zierlichen Blusenjackchen, die als
alte Bekannte auch dadurch nichts von ihrer Beliebtheit verloren
haben, daß sie sich ebenfalls den Reulenärmel, die Herrenjacon
und den angelegten Schoß aufstrotzen lassen mühen. Man
trägt sie sowohl als Einzeljacken, wie auch zu Kostümen.



Modell Nr. 1805.

Was die losen Formen anbelangt, so sind hier sowohl Sach-
wie faltige Jacons stark vertreten. So sieht man längere Sach-
jacons entweder mit leicht geschweiften oder durch eine nach in-
nen gelegte Falte erweiterten Rücken. Auch sie haben vielfach
buntergezeichnete Kollrebers, die es erlauben, die Jacke auch ge-
schlossen zu tragen. Von eigenartiger Wirkung sind die faltigen
Sackjacons, deren Vorder- und Rückentheile durch schmalere oder
breitere Blüschenteile bereichert sind, die meist bis zum Saume
niedergerieppt, unter einer Basse oder einem plastronartigen
Befestigung hervorkommen. Auch Mäntel sieht man in dieser Art
gearbeitet, nur erscheinen hier die faltigen blos bis zur Taille
niedergehalten, die dann vielfach noch durch einen Gürtel um-
spannt wird. Unter den losen Mantelformen gelten nach wie vor
die stets distinguiert wirkenden weiten Mäntel mit angeschnittenem
Japan- oder den bis zum Halsanschnitt reichenden Raglanär-
mel als hochmodern, wenn sie in der Hauptfache auch nur für
stärkere Damen in Betracht kommen. Ebenso bequem wie diese
Hüllen, nur vielleicht als noch etwas praktischer erweisen sich die
seit letzten Herbst wieder aufgetauchten Dolmans, die ziemlich
kurz gehalten, jetzt erst voll zur Geltung kommen und von Jung
wie Alt gleich gut getragen werden können. Im Gegensatz zu
den Dolmans der letzten Saison sind die heutigen meist zipfelig
geschnitten, aus farbigem Tuch gefertigt und mit absteichendem
Kragen und buntem Besatz ausgestattet, so daß sie dadurch we-
sentlich von den lediglich praktischen Herbstformen abheben.
Neben den Dolmans macht sich, sicherlich zur Freude vieler Da-
men, wieder das Cape, das Vielbeliebte, bemerkbar, das in
recht reizvoller, wenn auch nicht gerade anspruchsvoller Gestalt
seine Auferstehung feiert. Die typische Modellform desselben wird
am besten durch unser elegantes, aus blickstichfarbenem Tuch herge-
stelltes Modell Nr. 1821 veranschaulicht, dessen Stagenform, hier
leicht zipfelig geschnitten, von besonderem Reiz ist. Seine ein-
zige Ausstattung besteht in einer schmalen Bodentasse, die ein
creme-goldener Galon bezieht. Eine Variation dieser Jacon
zeigt gerade geschnittene Pelzerinen, bei einer anderen fällt die
untere weg, so daß sich das Ganze als kurzer, auch für junge
Mädchen geeigneter Umhang präsentiert. Etwas einfacher er-
scheint eine andere, aus breiter runder Achselpasse mit daran ge-
setzten eingereichten Manteltheilen bestehende Capeform, die durch
drei in Abständen aufgesetzte verschieden breite Serpentinebän-
den garnirt wird, während ein Umfallkragen den Halsabschluß
ergibt.

Und nun ein Wort über die modernen Kostüme, die sowohl
mit Boleros, wie mit anliegenden, halblosen und Sackjacken
getragen, in dieser Saison eine ganz hervorragende Rolle spielen
werden. Während für lediglich praktische Zwecke die im Rücken
anliegende, vorn aber halblose Jacke oder die kurze Sackjacon
in Frage kommt, feiert das Bolerojackchen überall da, wo es sich
mehr um eine feine, flotte Wirkung handelt, ganz besondere
Triumphe. Wir sehen es in zahllosen Variationen, offen und
geschlossen, bald mit, bald ohne Besatz, mit Kollrebers oder Her-
renjacon, so daß hier jeder Geschmack zu seinem Rechte kommt.
Unser zierliches Bolerostück Nr. 1805 zeigt das flotte Jackchen

mit einem vogelartigen Boltenärmel ausgestattet, der speziell
an der feineren Konfektion dem schon etwas vulgär gewordenen
Reulenärmel wirksame Konkurrenz macht. Die geöffneten Vor-
dertheile des Boleros rollen sich als Revers nach außen um und
lassen dazwischen ein Spitzenjabot sichtbar werden. Ein mit
Gruppenfalten geordneter Mod, der nur durch gestickte Pfeil-
spitzen verziert ist, ergänzt das hübsche Kostüm. Ein anderes
gleichfalls vielgetragenes Bolerostück zeigt das knappenliegende
Jackchen durch eine schmale helle Weste geschlossen, die mit den
Vordertheilen die gerade Front betonend, unten in einer Spitze
ausläuft. Der in Falten gelegte fußfreie Mod (denn fußfrei ist
bekanntlich die Lösung für die modernen Kostüme!) erscheint dann
mit Tuchspalten verziert, die mit der Farbe der Weste und des
Jackchenbesatzes harmoniren. Im Uebrigen werden auch sehr
viel glatte Röcke zu Kostümen getragen und sucht man ihre
Schlichtheit durch Patten- oder mäßigen Blendenbesatz zu mil-
dern. Farbige Tuch, noch mehr aber Cheviot bildet das Ma-
terial für diese ziemlich eleganten Bolerostücke, während für
praktische Jackenkleider vorwiegend graue, bräunliche oder
schwarz-weiß karierte Stoffe in Frage kommen, deren Gebiege-
heit schon von vornherein dem Ganzen eine gute Wirkung
sichert. Und wer möchte auf eine solche verzichten, selbst wenn
der Anzug noch so einfach und praktisch wäre?

Ed. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Diätetisches Nährmittel

Tutulin

D. R.-Pat.

Unverleitet: 98,0% Reineiweiße. —
Geschmacklos. — Nervenstärkend,
Appetitregend, Kräftigend.
Aerztlich empfohlen.
125 Gr.-Packung Mk. 2,50
in den Apotheken u. Drogerien.
Vertreter: **Friedr. Krauss**,
Wiesbaden, Seerabenstrasse 15, III.

Gesundheitliches.

— Ueber Schönheitsmittel. Je nach dem verschiedenen Kul-
turstande der Völker wurden seit den ältesten Zeiten Mittel zur
Pfleger der Schönheit erfunden und angewandt. Den Frauen be-
sonders wurde naturgemäß stets gern das Recht zuerkannt, ihr
Aussehen so ansehnlich wie möglich zu gestalten, wodurch sie sich
aber nicht zu Extravaganzen verleiten lassen dürfen, wie einst
schon im alten Rom, und auch jetzt oft in den modernen Groß-
städten. Im Gegensatz hierzu thun viele Damen der Provinz
zu wenig für die Schönheitspflege, obgleich sie durch ihre an-
gestrengte häusliche Thätigkeit mehr als die Großstädterinnen
der Schädigung des Teints ausgesetzt sind. Reiner Teint ist
aber ein Hauptforderniß der Frauenschönheit, und dessen Kon-
servierung muß man mit erlaubten Mitteln fördern. Als solche
können nur diejenigen Präparate gelten, welche eine rationelle
Haarpflege bewirken, das heißt, sie dürfen nichts enthalten, was
der Gesundheit schädlich ist, wie z. B. bei manchen Toilette-
seifen der Fall ist. Das beste Teintmittel ist stets eine den Anforderun-
gen der Hygiene entsprechende, aus reinem Thierfett hergestellte,
leicht parfümirte Toiletteseife, welche nur so viel Alkalien ent-
hält, daß die Haut nicht angegriffen wird. Derartige neutrale
Seifen sind für den Familiengebrauch meist zu theuer, und von
den im Handel befindlichen billigen Seifen sind nur wenige als
vollwerthig anzuerkennen. Eine von diesen ist die Cosmos-Seife
der seit 144 Jahren bestehenden Firma T. Louis Gutmuth in
Dresden. Sie wird aus garantirt bestem Kernöl hergestellt
und ist im vollen Sinne des Wortes ein Schönheitsmittel. Die
Cosmos-Seife macht die Haut hart und geschmeidig, hält sie glatt
und ansehnlich, und ist auch gegen bereits vorhandene Teintfeh-
ler von guter Wirkung. Ihr erstaunlich billiger Preis (Stück
25 A) macht ihre weite Verbreitung erklärlich, und ist sie beson-
ders den Damen als Teintmittel angelegentlich zu empfehlen.

Norms a. Mh. Die Brauer-Madame war während des
Winter-Semesters, welches am 4. März geschlossen worden ist,
gut besucht. Die Absolventen haben die Schlussprüfungen mit
gutem Erfolg bestanden und sind zum größten Theil auf ihre
Stellungen abgereist. — Während des Semesters wurden in der
Verlagsbuchhandlung der Anstalt zahlreiche Wälzungs- und Brau-
versuche nach verschiedenen Methoden ausgeführt. Sämmtliche
Versuche fanden bei den Studirenden großes Interesse. — Das
nächste Semester beginnt am 11. April d. J.

Zähne, ganze Gebisse, Kronen, Brücken, Stützgebisse,

Plombiren schmerzlos Zähne etc.

Zahnziehen schmerzlos, mit Narkose und Chloroform.

Jos. Piel, Rheinstraße 97, Part.,

wissenschaftlich und technisch ausgebildet an amerikan. Hochschule.

Zur Confirmation

schwarze und weisse
Stoffe
in grosser Auswahl.

Langgasse 20. **J. Hertz,** Langgasse 20.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 61.

Samstag, den 12. März 1905.

20. Jahrgang.

Kleines Feuilleton.

Ein Aufsehen erregender Prozeß hat vor dem Schwurgericht in Amiens begonnen. Es handelt sich um eine wohlorganisierte Räuberbande, die seit mehreren Jahren in ganz Frankreich, bald hier, bald dort, ihr Unwesen trieb. Eine Anzahl Mitglieder konnte die Behörde nicht auffindig machen, für 29 hat das Gericht die Zugehörigkeit zu der Bande festgestellt. Fünf von ihnen sind noch flüchtig, ein Mitglied ist im Laufe der zweijährigen Untersuchung gestorben, so daß nur 23, darunter vier Frauen, auf der Anklagebank sitzen. Der Hauptling der Bande ist ein gewisser Jakob. Für seine Spießgesellen hieß er Escande, wie überhaupt jeder in der Bande seinen eigenen Räubernamen hatte. Er zählt erst 26 Jahre, das Alter der übrigen schwankt zwischen 23 und 50 Jahren. Wie ihr Hauptling stammten die meisten Mitglieder aus dem Süden Frankreichs, hatten aber ihren Schlupfwinkel in Paris. Von hier gingen sie nach festen, vorher überlegten Plänen auf ihre Raubzüge aus, wobei Entführungen keine Rolle spielten. Sie verfuhrten dabei in der Art, daß zwei oder drei Mitglieder zuerst als Kundschafter vorausgingen, um die Gelegenheit zu einem einträglichen Raube zu erwischen. Diese boten ihnen namentlich Häuser oder Wohnungen, die von ihren Inhabern zeitweilig verlassen waren. Die Kundschafter stellten das fest, indem sie kleine Stücken Papier an die Thür der Wohnung klebten, die beim Öffnen wieder abfielen. Sahen sie nach vierundzwanzig Stunden, daß die Wohnung meistens ein Landhaus, unbewohnt war, dann kamen auf telegraphische Nachricht innerhalb 24 Stunden die Helfershelfer aus Paris, und das ganze Gebäude wurde regelrecht ausgeleert. Jeweilen kam es auch vor, daß die Bande das Haus trotzdem bewohnt fand, und dann wurde schamlos mit den Inhabern nicht viel Federlesen gemacht. So fand bei einem solchen Raube eine alte Rentnerin in Paris zur Erdröselung den Tod. Auch

Kirchen wurden nicht verschont. Bei einem Einbruch in die Kathedrale von Tours erbeutete die Bande alte Gobelins im Werthe von 200 000 fr. Die Summe der von ihr innerhalb dreier Jahre, von 1899. bis 1902, in ganz Frankreich zusammengekauften Werthsachen wird in den zahlreichen unter Anklage gestellten Fällen auf gegen 1 200 000 fr. berechnet. Der Hauptling Jakob ist an nicht weniger als 106 Fällen beteiligt. Das Verdict, die Behörde auf die Spur der Uebelthäter gelenkt zu haben, gebührt einem braven Provinzialen in Abbeville. Er bemerkte eines Abends, als nächtliche Zahnschmerzen ihn von seinem Lager auftrieben, daß drei Individuen sich in die Wohnung seiner Nachbarn schlichen. Er eilte sofort zur Polizei. Diese holte die Eindringlinge aber erst auf einer elf Kilometer von Abbeville entfernt gelegenen Bahnstation ein, wo sie gerade im Begriffe waren, mit dem nächsten Zuge wieder nach Paris zu verschwinden. Sie schossen nun kurzer Hand den einen der Polizisten nieder, verwundeten den andern schwer und flohen. Zwei der gefährlichen Gesellen wurden indeß schon andern Tags in der Umgegend gefaßt, der dritte einige Zeit später in Paris. Das war der Anfang zur Entdeckung und allmählichen Aushebung der ganzen Bande bis auf die wenigen noch heute flüchtigen Mitglieder. Nicht weniger als 160 Zeugen sind zu den Verhandlungen des Schwurgerichts von Amiens geladen.

Das Kind als Humorist. Unter dem Titel „Chilbrens Antworten“ ist in London eine kleine Sammlung von Antworten aus Kindermund erschienen, die dem Psychologen hübsches Material über die Art, wie sich in den Köpfen der Kinder die Anschauungen über die Welt bilden, an der Hand gibt. Wieder zeigt sich da, daß das Kind ein geborener Humorist ist. So wird ein Kind gefragt: „Warum wurde Moses von seiner Mutter in den Flüssen verborgen?“ Antwort: „Weil sie nicht wollte, daß er empfindet wurde.“ — „Was ist ein Wunder?“ fragt man ein anderes Kind, das augenscheinlich schon viel aus den Zeitungen gehört hat. „Das ist ein Ding, das sich in Amerika ereignet.“

— Daß das Kind auch ein kleiner Humorist sein kann, zeigt folgende Anekdote: Ein schottischer Schullehrer erzählt seinen Schülern die Geschichte von Ananias und Sapphira und fragt dann: „Warum tötet Gott nicht jeden, der eine Lüge sagt?“ Nach langem Stillschweigen antwortet ein kleiner Junge: „Weil dann niemand auf Erden übrig bleiben würde.“ — Ein kleines Mädchen war von seiner Mutter getadelt worden, weil es von den Äpfeln gegessen hatte, aus denen Gelee bereitet werden sollte. Am nächsten Tage fragte der Lehrer das Kind, warum Gott Adam und Eva verboten hatte, von der verbotenen Frucht vom Baume inmitten des Gartens zu essen. „Weil er Gelee aus den Äpfeln machen wollte“, lautete die im unschuldigsten Tone gegebene Antwort. Der Lehrer stellt die Frage: „Was für einen Vogel sendete Noah aus der Arche aus?“ Ein kleiner Knabe weiß es: „Eine Taube.“ Lehrer: „Ich wundere mich aber, daß gerade der kleinste Knabe der Klasse der einzige ist, der das weiß.“ Da steht ein größerer Knabe auf: „Herr Lehrer, sein Vater hat ein Vogelgeschäft!“ — Zum Schluß sei folgende originelle Definition wiedergegeben: Geisteslicher (eine Sonntagsschulklasse prüfend): „Kann einer von Euch mir sagen, was Unterlassungssünden sind?“ Kleiner Schüler: „Das sind Sünden, die man begangen haben sollte, und die man nicht begangen hat.“

Unschuldig hingerichtet. Aus Washington wird berichtet: Am Donnerstag gestand ein Fabrikarbeiter namens Adolf Bloch, daß er eine Frau in Allentown in Pennsylvanien ermordet habe, während sein Bruder wegen dieses Mordes hingerichtet worden ist. Bloch, der nicht lesen und schreiben kann, wußte nichts von der Verhandlung gegen seinen Bruder und dessen Verurteilung, bis einer seiner Bekannten ganz zufällig davon sprach. Als er die Nachricht hörte, verfiel er in eine Raserei und verlangte, verhaftet zu werden, da er nun einen doppelten Mord auf dem Gewissen hätte. Der Bruder war nur auf Grund der ihn belastenden Indizien verurteilt worden und hatte bis zum letzten Augenblick seine Unschuld behauptet.

Schwarze und weisse Stoffe, speziell für Confirmanden

in grösster Auswahl.

Langgasse 9.

Geschw. Meyer,

Langgasse 9.

5551

Neu eröffnet!

Hotel u. Badhaus Continental

Willy Engel. Weinhandlung.

Eröffnungssessen Samstag, 18. März.

Listen zum Einzeichnen liegen im „Hotel Continental“ und bei „Mutter Engel“ offen.



Unterricht für Damen und Herren.

Schreiber: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte u. amerikan.) Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Proz., Zinsen) u. Conto-Corrent-Rechnen, Wechselrechnung, Kontorunde, Stenographie, Maschinenschriften, Schreibübungen, Kalligraphie und schöner Erfolg. Tages- und Abend-Kurse.
NB. Anweisung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der neueren Selbstschreibungsarten, werden hiermit ausgeführt.
Herrn Leichter, Kaufmann, langjährig, a. groß. Lehr-Institut
Luisenplatz 1a, Portier u. II. St.

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing., Bahnhofstr. 10

Goldg. Elektr. Lichtbäder Goldg.

in Verbindung mit Thermalbädern.
Anschliessend komfortabel eingerichtete Ruhezimmer.
Aerztlich empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Ischias, Influenza, Fettleber, Asthma, Neuralgien, Lähmungen, Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke Kochbrunnenquelle im Hause.
Badhaus, Ruhe- und Wartezimmer stets gut geheizt.
Telefon 3083. Badhaus English spoken.

„Zum goldenen Ross“.
Zimmer incl. Thermalbäder von 14 Mk. an per Woche.
Pension auf Wunsch. 5039

Restauration Lustig,

Gerderstraße 24.

Jeden Sonntag: Frei-Konzert.

Rheinisch-Westf. Handels- und

Schreib-Lehr-Anstalt,
Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.
Tag- und Abendkurse.
Prospekte gratis und franko. 6397

Operngläser, in jeder Preisklasse, 5289
Optische Werkstatt
C. Höhn (Zuh. C. Krieger), Langgasse 5.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Feines Geschäft.



Student: „Ge, Herr Wirt, können Sie mir 20 Mark herausgeben? Sechs Viter hab' ich gehabt.“
 Wirt (18 Mark 56 Pf. zählend): „Gewiß, Herr Doktor, recht gern — hier?“
 Student (streicht das Geld ein): „Danke bestens — das Zwanzigmarkstück bringe ich Ihnen morgen.“

Auf der Sekundärbahn.

Fremder: „Ist der erste Zug nach S. noch nicht da?
Es ist ja schon zehn Minuten über die Zeit.“
Stationsvorsteher: „Der wird sich wohl wie ge-
wöhnlich verschlafen haben.“

Summarisch.

— „Hast Du Deinem Vater schon geschrieben, daß Du
wieder im Examen durchgefallen bist?“
— „Ach nein; das schreibe ich nächstens mal zusammen.“

Gänseliese.



An Kreuzweg unter'm Baume sitzt
Die junge Gänseliese;
Es gibt kein Dirndl, schmuck wie sie
Und morgenfrisch wie diese!
Ja, wer des Weg's vorbei mag geh'n,
Wird dies Juwel erkennen!
Denn, um sich von ihr wegzudreh'n,
Muß man wohl Gans sich nennen!

Der Praktische.

„Ach lobe mir mein Rad als Gesundheitsbringer!“
„Und ich als billiges Reisemittel!“
„Und ich als Freudenspender!“
„Und ich als — Pfandobjekt!“

Im Konzert.

Gatte: „Nun, wie hat Dir das Lied gefallen?“ — Gattin:
„Entzückend, ich hätte den Sänger küssen mögen!“ — Gatte:
„Pst, nur nicht so laut! Er soll ja das Lied noch 'mal singen!“

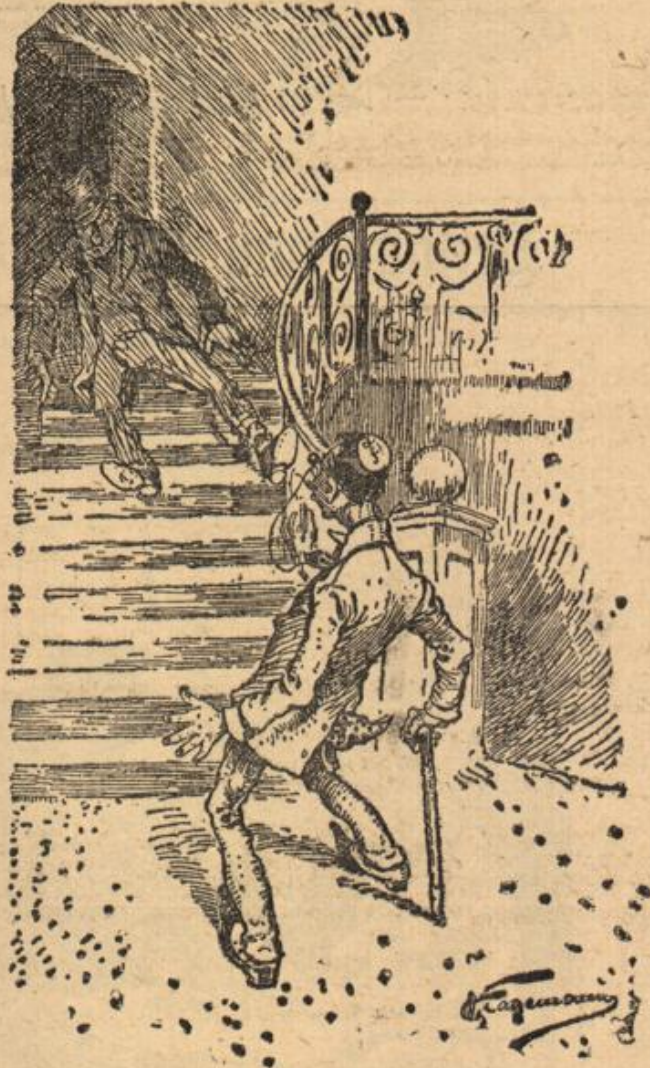
Schlau.

„Weshalb schreibst Du denn Deinen Verwandten immer
erst, wenn Du Sonntags hingehst?“
„Das tue ich erst seit Einführung der Sonntagsruhe,
die Leute müssen sich doch auf mich einrichten!“

Einzigste Möglichkeit.

Söfflinsky (der sich Morgens in einem vollständig
fremden Raum wiederfindet): „Donnerwetter, sollten mich
die Nachtwächter — verwechselt haben?“

Selbstverrat.



„Der Meier, der hier oben in der zweiten Etage wohnt,
muß doch ein riesig unsolider Mensch sein, jedes Mal, wenn
ich Nachts nach Hause komme, begegne ich ihm auf der
Treppe!“

Auf der Schweizerreise.

Frau: „Sieh nur, da schwimmt ja eine Fliege in der
Suppe!“

Gatte: „Um Gotteswillen, still! Wenn der Oberkellner
die sieht, setzt er sie uns extra auf Rechnung!“

Abwechslung.

Bekannter: „Was werden Sie nun während des Urlaubs
machen?“ — Bureauvorsteher: „Was ich machen werde?
Arbeiten werd' ich, man muß doch 'mal Abwechslung haben!“



Der Prinz von Thule.

Mit 4 Illustrationen
von
Otto Lagemann.

Als der König von Thule noch ein Jüngling war, hieß er Prinz von Thule und war unverheiratet. Nicht aber unverliebt. Denn da war die Prinzessin von Utopien, unvergleichlich an Liebreiz und aller Jugend; die hatte es dem jungen Königssohn angetan. Schon beim ersten Anblick ihrer Schönheit hatte er es sich mit heiligem Eide zugeschworen, die herrliche Jungfrau zu erwerben, und koste es sein Leben. Er war aber nicht der Einzige, der nach dem köstlichen Kleinod trachtete. Denn wenn der König von Utopien auch die geringeren Freier seiner Tochter gleich rund abwies, so blieb ihm zuletzt doch immer noch die schwierige Wahl zwischen dem Prinzen von Thule, das war der Thronerbe des Nachbarreichs, einem reichen und angesehenen Kaufherrn, dessen Macht groß war in Utopien, und einem weitberühmten Troubadour, dessen Lieder gingen allenthalben durch das Land und brachten Ruhm, wo sie priesen, und Schimpf, wen sie schmähten. Um nun keinen dieser drei mächtigen Freier zu beleidigen, schlug der kluge Herrscher sein Töchterlein keinem ab, sondern veranordnete sie eines Tages um seinen Thron und stellte ihnen vor, wie es zu schwer für ihn sei, unter so erlesenen Männern sogleich den allerwürdigsten für sein Kind herauszufinden. „Ich will daher,“ sprach er, „die Entscheidung in Eure eigne Hand legen. Zieht jetzt von dannen und kehrt genau in einem Jahre um dieselbe Stunde hier in meinen Königssaal zurück. Jeder mag mir alsdann ein Kleinod darbringen, so köstlich er es hat finden können. Ihr selbst sollt darauf entscheiden, wer von Euch dann das herrlichste Gut über diese Schwelle gebracht hat, und dem soll meine Tochter gehören und meine Krone.“

Der Kaufherr und der Troubadour waren dies sehr zufrieden und zogen voll froher Hoffnung in die Ferne. Der Prinz von Thule aber vermochte die Heimat seiner Geliebten nicht zu verlassen; sowie er nur die Zinnen des Schlosses einmal aus den Augen verloren hatte, trieb ihn die unbezwingliche Sehnsucht wieder zurück, um sich am Anblick der Prinzessin zu erquicken. Wohl fürchtete er anfangs die Rückkehr seiner Nebenbuhler und die köstlichen Kleinodien, die sie von ihren Fahrten heimbringen würden. Aber je näher der Jahrestag ihrer Abreise kam, um so mutiger sah er der Entscheidung seines Schicksals entgegen.

Das Jahr war zu Ende, und der König von Utopien saß, umgeben von seinen Vasallen, im Königssaal. Da trat der Kaufherr herein, ließ dem Herrscher durch seinen prächtig gekleideten Diener einen kunstvoll gearbeiteten goldenen



Pokal überreichen, rings mit kostbaren Edelsteinen besetzt und sprach: „Dies ist das herrlichste Kleinod, das ich auf Erden sah; ich denke, Niemand wird mir um solchen Preis die Hand der Prinzessin streitig machen.“

Kaum hatte er geendet, so schritt der Troubadour über die Schwelle und verneigte sich mit höflichem Anstand vor dem König. Dann nahm er die Harfe aus der Hand seines Bagen und sang ein Lied so tief und gewaltig, wie es noch nie in diesen Hallen erklingen war. Das hatte als das Beste von seiner Fahrt heingebracht. „Denn nicht gelbes Gold,“ so sang er, „nicht Prunk und Bracht, nur Lieder sind der Liebe höchster Lohn. Einst wird das Feuer den funkelnden Becher verzehren und die strahlenden Steine aus ihrer Fassung sprengen; meine Lieder aber werden leben, so lange noch Menschen leben in diesem Landel!“ Noch war er nicht zu Ende mit seinem



Lärmen und Schwerterklirren vor der Türe, und herein stürmte der Prinz von Thule in Wehr und Waffen. In der Rechten schwang er sein blutiges Schwert, und auf dem Arm trug er ein verschleiertes Weib, das die Arme um seinen Nacken geschlungen hielt. Grüßend senkte er sein Schwert vor dem König und sprach: „Hier bringe ich die köstlichste Beute, die ich mir zu erringen wußte. Ich hatte geschworen, Eure Tochter zu meinem Weibe zu machen und koste es mein Leben. Nach Zügelung der Götter hat es Euren Knechten ein paar Tropfen Blut gekostet. So

seht denn her, was ich als das höchste Gut über diese Schwelle getragen habe. Dies ist das herrlichste Kleinod, was ich auf Erden fand. Verzeiht mir, o König, mein Ungeßüm, und Ihr, meine Freunde, gesteht, daß Ihr selbst keinen höheren Schatz, als diesen, auch nur zu nennen wißt.“ Mit diesen Worten nahm er den Schleier von der Prinzessin Antlit und neigte sich mit ihr vor ihrem Vater. — Da war Niemand, der ihm den Sieg in dem Wettkampf bestritten hätte. — Der König gab ihm seine Tochter und fügte das Lied des Sängers und auch den goldenen Becher zu ihrer Mitgift. Den Becher hat der Prinz bei seinem Tode ins Meer versenkt. Auch das hohe Lied der Liebe ist fast verklungen, und die es vernehmen, sind nur noch wenige ...

Dämmerung.

Student (am Morgen nach der Ballnacht): „Donnerwetter, da fällt mir etwas ein! ... Jetzt werde ich mich gleich 'mal erkundigen, mit wem ich mich eigentlich diese Nacht verlobt habe!“

Herausgeplatzt.

— „Ich versichere Sie, Sie sind meine einzige Elvira!“
— „Ach, gehen Sie doch, das haben Sie den anderen Damen auch schon gesagt!“
— „O bitte sehr, Die Damen hießen Theresie und Ottilie.“

Gedankensplitter.

Die Liebe ist das Gegenstück von Wein, sie verliert, wenn sie alt wird.

Boshafte Entgegnung.

Mieter: „Was! Diese Wohnung bieten Sie mir an? Das ist ja der veritable Affentasten!“

Vermieter: „Na, d'rum eben, dachte ich, würd' sie Sie anheimeln.“

Schlau.



Frau: „Also jede Viertelstunde soll ich Dir jetzt einen Eßlöffel voll Wein geben, hat der Arzt gesagt!“

Patient: „Na, da werd' ich mir aber einen Extra-Löffel anfertigen lassen.“

• • Abendschdimmung. • •

Still und dister is's im Gärdchen,
Alle Veeglein sein verschdummt,
Bimmelnd deent's vom Kärdorm rieber,
Wo die Glocke neine brummt.
Dunstgeschbenster sah' ich dancen,
Die der Nebel dickisch wob,
Sachdgen raschelt's Abendlistchen
Durch das gelbe, derre Loob.
Dort im Grase ganz alleene
Subbt ä fleenes Meischen noch,
Es hat sich wohl gar verloofen?
Nee, da schlipft's fix in ä Loch.
Und nun schdeigst du in die Seebe
Mond, in behrer Mageschdät,
Wie ä Meiß'ner Subbendeller,
Der im Schisselbreede schdeht.
Mond, was hast du nich belauschet
In der langen, langen Zeit?
Seifer, die nach Hause dorkeln,
Drennungschmerz, Verseechnung, Schdreid.
Reilere, Mord, Mudderwehen,
Burschen, der bel's Schätzchen geht —:
Jeber alles dahst du gießen
Freindlich deine Selligkeit.
Um die Selligkeit, weest Knebbchen,
Mond, kennst' ich beneiden dich,
Abber ich habb's ja nich needig:
Seller als wie du — bin ich.

K. Schöb.

Wie meint er's?



Maler: „Das Bildchen ‚Dchs am Morgen‘ wird gewiß Ihrer iveren Frau Gemahlin gefallen, Herr Meister.“
Fleischermeister: „Unfinn! An einem Dchsen hat sie sich schon lange sattgesehen!“

Die Hauptsache.

Richter: „Ich ermahne Sie nun, die reine Wahrheit zu sagen!“

Zeugin (Kolett): „Ich habe auch gar keinen Grund, mich jünger zu machen, Herr Richter; ich zähle erst neunzehn Jahre!“

Korrektur.



In einem Orte befindet sich die Post in den Partierre-Räumlichkeiten eines Wirtshauses. Ein Maler ist eben damit beschäftigt, das Wort „Post“ daran zu schreiben. Ein Vorübergehender ruft ihm zu: „Sie, da haben Sie einen Buchstaben vergessen, das soll doch ‚Prost‘ heißen.“

Kollegial.

Professor: „Weshalb empfehlen Sie mir denn gerade diesen Hund so sehr?“

Hundehändler: „Weil er sehr klug ist und zwei gescheite Kerls unbedingt zu einander gehören.“



Nr. 61.

Sonntag, den 12. März 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von E. Palmé-Payen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Und was wäre ebenso schlimm, als Mord und Todtschlag? fragte er sarkastisch.“

„Du hast Maria schlecht behandelt?“

„Wann? wo?“

Es war eine Frage ohne Sinn. Er wußte vielleicht garnicht, daß er so fragte. Er sah Gisela wie geistesabwesend an. Es war ihm als stürbe etwas in seinem Herzen.

„In Bellagio“, antwortete sie leise.

„Verzeihung, was weißt Du von Bellagio?“

„Ich weiß alles“, sagte sie, und sah ihm wieder fest ins Auge.

Herr v. Belendorf trat jetzt näher an die beiden Nebenben heran. Was Gisela da sprach, war ihm neu. Ein gespanntes, nervöses Zucken ging über sein Gesicht. Er hatte mehrmals schon den Versuch gemacht, den Baron zu unterbrechen und zu beschwichtigen, wurde aber nicht beachtet.

„Weißt alles“, wiederholte Ulrich ironisch, verächtlich, „und alles anonym?“

„O nein. Letzteres nicht anonym!“

„Aha! und wie heißt der Freund der behauptet —“

„Wie darf ich Namen nennen!“

„Ich muß doch darum bitten.“

„Soll ich eine gut gemeinte Warnung durch Indiskretion vergelten?“

„Es wird denke ich, Dein heißester Wunsch sein, einem so Schwergetränkten Gelegenheit zur Verteidigung zu geben.“

„Das kann auch so geschehen.“

„Würde es der Mühe lohnen Dir gegenüber?“

„Darauf allein kommt es ja an!“

„Meinst Du? Und der Verleumder soll ohne Buße davonkommen?“

„Aber ich überhebe Dich derselben“, sie schürzte verächtlich die Lippen. „Es kommt ja nicht mehr darauf an.“

„Weil Dir der Glaube an mich fehlt. Ich verstehe.“

Sie wandte schweigend ihren Kopf ab.

Ein kalter Zorn erfüllte ihn.

„Und glaubst Du wirklich, Dein mir seit Wochen schon in so verletzender, schmerzender Weise vorenthaltenes Vertrauen könnte binnen wenigen Sekunden zurückkehren? Du könntest — Gisela, Dein Gesicht war mir ein lebender Beweis dafür, — die zitternde Angst vor mir verlieren durch die paar inhaltschweren, aber für eine Ungläubige inhaltsleeren Worte: es ist nicht wahr! Wer sagt, daß ich Maria schlecht behandelt habe, ist ein Lügner! Nein, nach den heutigen Geschehnissen ist das nicht anzunehmen. Vermochtest Du in der Kirche dem Pfarrer das „Ja“ zu verweigern, mich vor der Welt durch diese schneidende Absage in so niederschmetternder Weise bloßzustellen, meinem Herzen den Schreck, die Demüthigung, den Gram und jetzt die Kränkung zuzufügen: mich jeder niederträchtigen Handlung für fähig zu halten — dann können ein paar Worte aus meinem Munde mein Retter nicht sein. Du verlangst Beweise und ich, hörst Du Gisela, ich verschmähe es, Dir Beweise zu geben. Wenn mein

Wort Dir nichts gilt, was gilt Dir dann meine Person, mein Herz, meine Liebe.“

Er hatte zuletzt mit stark klingender Stimme gesprochen. Nun schwieg er. Würde sie sprechen und was?

Mit tiefgesenktem Kopf stand sie da. Dann hörte er sie sagen, sehr leise, aber doch verständlich:

„Verzeih mir, o verzeih!“

Herr v. Belendorf ging auf seine Tochter zu und wollte auf sie einreden. Eine stumme, bittende von ihm mißverständene Gebärde des Barons verhinderte dies und veranlaßte ihn, das Zimmer zu verlassen. Wenn Gisela erst soweit ist, um Verzeihung zu bitten, dachte er, dann ist der Friedensschluß nicht mehr fern.

Alles in Ulrich zog sich in Schmerz zusammen. Er konnte es nicht fassen, daß dieser so heiß ersehnte, mit so viel seligen Träumen ausgeschmückte Tag in seines Lebens Dasein ein Tag des höchsten Jammers werden sollte. Sie glaubte sie vertraute ihm nicht! Damit war das Unglück seines Herzens besiegelt! Er lenkt, begreift das junge Weib dort die Tragweite seiner Worte? Weiß Gisela, was sie sagt und thut? Sein hell aufgeloßter Zorn, die kalte Erbitterung, die tiefeinschneidende Herzenskränkung ging unter in dem Schmerze, seine Braut verloren zu haben.

„Und weiter hast Du mir nichts zu sagen?“ fragte er so weich und sanft, wie man zu einem scheuen Kinde spricht, aus deren Herzen man gern die innersten Gedanken herauslocken, das man zur Besinnung und Einsicht bringen möchte. „Und bleibst dabei und willst mich so ziehen lassen, Du, die da alles in mir gefangen nimmst, jeden Gedanken, jeden Pulschlag? Nur geträumt soll ich haben wieder jung und glücklich geworden zu sein? Daß willst Du thun?! Du, meine, meine,“ er unterdrückte das Schmeichelwort, „Gisela! Willst Du Dich trennen von mir noch ehe Du mein geworden bist?“

„Ich kann nicht anders ich kann nicht, gib mir Beweise, Ulrich, dann — dann —“

Sein Herz trampfte sich zusammen. Ein stöhnender Laut wollte sich auf seine Lippen drängen, die er fest zusammengepreßt hielt. Dann sagte er, gewaltsam das Zittern seiner Stimme bezwingend:

„Mit einem Manneswort gab ich Dir alles, was ich besitze, das Beste, das Höchste. Es genügt Dir nicht. Wohlan, so verwirf mich um eines Fehlen Papiers, um eines Feiglings, eines Lumpen Willen, um böser Zungen Gerede. Daß Du das thun willst, sehe ich Dir an, daß Du es kannst, daß Du dessen fähig bist, daß Du es nur denken konntest, macht mich Dir fremd und deshalb: es geschehe was Du erstrebt und herbeigeführt hast.“

Gisela hatte erreicht, was sie gewollt. Aber statt Erleichterung, Erlösung, fühlte sie zunächst Schreck und dann ein heißes Weh durch ihre Seele strömen. Mit einer jähen Bewegung drückte sie beide Arme auf die Brust, gegen den dort verborgen gehaltenen Brief, als könnte sie dadurch die ihr entfliehende Kraft und Festigkeit zurückerobern. Das Blut brannte ihr in den Wangen. Ihre Augen blickten hilflos.

Gisela befand sich wieder in dem gefürchteten Zwiespalt und vermochte kaum mehr gegen jenes sich beständig ihr fühlbar machende geistige Uebergewicht Ulrichs, gegen die gänzlich entwaffnete Liebe und auch nicht gegen die Ueberzeugungskraft seiner Worte anzukämpfen. Mit unsichtbarem Finger hatte er an die zartesten Saiten ihrer Seele getastet und die darin eingeschlummerte, bereinende Liebe geweckt. Sie schwankte und wankte. Sie hätte glauben mögen und sie glaubte auch beinahe.

„Ulrich!“ rief sie, es klang fast wie ein Schreck — ich gehe mit Dir, ich will mit Dir ziehen!“

Aber jetzt war es zu spät.

„Nicht so!“ sagte er, „nicht so. Das ist nicht mein Zweck: Dich überreden zu wollen. Ein trauriges, gedrücktes, ein verächtliches „Ja“ will ich nicht, nicht aus Vorurtheiligkeit. Ich denke zu hoch, zu heilig von der Ehe, in der Friede nicht Unterthut findet, wenn Vertrauen fehlt. Vor es so traurig um Dein Herz bestellt, lebe mehr Angst und Furcht als Liebe in Dir, so hast Du ja recht gethan, Dich nicht mit einem Eide zu belasten. Bring' Dich auch jetzt nicht mit falscher Lieblosung und falschem Gelübde zu Fall. Fern sei es mir, Dir zu zürnen. Möge Dir das Leben leichter werden als mir, dem älteren Manne, dem es nichts mehr zu bringen hat als nur herbe Erinnerungen.“

Mit einer müden Bewegung strich er sich über die Stirn, raffte sich dann gewaltsam auf und wollte der Thür zutreten, besann sich dann wieder anders und trat ganz nahe an Gisela heran. Seine Stimme sank zu einem Flüstern herab.

„Leb' wohl, meine, meine“, er drängte das zärtliche Wort zurück, „leb' wohl, Du armes!“

Mit einer kurzen schnellen Bewegung, um nicht der Versuchung zu unterliegen, sie durch einen Händedruck, mit einem leichten Kuß zu berühren, wandte er sich ab, blieb dann in der Mitte des Zimmers nochmals stehen und sagte, jetzt mit veränderter, ruhiger Stimme:

„Alles, was es zwischen uns zu ordnen gibt, um Dich wieder frei zu machen, wird schnellstens eingeleitet werden. Das Geheiß legt uns mancherlei Schwierigkeiten in den Weg, ich bezweifle aber nicht, daß Dein Onkel mir helfen wird, die Sache in der schonen Weise und ohne Belästigungen für Dich durchzuführen.“

Und mit der Kourtoisie, die ihm eigen war, grüßte er zu Gisela hinüber, die ihm regungslos, mit schlaff herniederhängenden Armen mit einem verstörten, perzeptionsvollen Blicke nachsah.

Dann war sie allein. Mit zitternden Knien schleppte sie sich zum Sofa. Den Kopf tief in die Kissen bergend, weinte sie schluchzte sie — stundenlang.

Den Bemühungen des alten Notars war es inzwischen gelungen, die Hochzeitsgäste einigermaßen zu beruhigen und an die Tafel zu dirigieren. Das luthulische Mal verfehlte, wie er berechnet hatte, auch nicht ganz seine Wirkung. Außer den nächsten Familienmitgliedern, die begreiflicherweise ihre sehr gedrückte Stimmung nicht zu verbergen vermochten, zeigte sich die Gesellschaft mehr oder minder gesprächig, die Jugend allmählich auch wieder guter Dinge. Bei dieser fanden des Onkels Egberts etwas wunderbare, wenn nicht unglaublich erscheinende Redereien über Giselas plötzliches Erkranken und des Bräutigams und der Eltern Sorge darüber, schnellen Glauben. Und als man dann vernahm, der herbeigekommene Arzt erklärte ihren Zustand für hochgradig nervös, sonst aber nicht für besorgnißerregend, daß junge Paar würde daher in aller Stille abreisen — da stellte sich sehr bald die gewünschte Hochzeitsstimmung ein. Nur eines konnte der phantasiereiche Onkel Egbert den Gästen nicht einleuchtend machen, es sei ein Irrthum, es sei vollständig aus der Luft gegriffen, daß Gisela die Frage des Pfarrers mit „Nein“ beantwortet habe. Daß glaubte man ihm nicht, wohl aber, daß die gestörte Ceremonie in aller Stille und Eile soeben im Hause beendet worden sei. Er hatte dadurch erreicht, was er gewollt. Dem „Skandal“ war die Spitze abgebrochen worden, mochte die traurige, ihn sehr ergreifende Katastrophe enden, wie sie wolle. Es war wenigstens Zeit gewonnen, und der alte Herr opferte sich im Interesse seiner Familie diesen Tag geradezu auf. Denn sein Herz war, trotz der zur Schau getragenen Lebhaftigkeit und Lustigkeit, kummervoll belastet. Er ahnte nichts Guts. Mit Mühe war es ihm gelungen, den tausend Fragen der kaum zu verschweigenden Tante Gertha Stand zu halten, sich dem Untertan der Stiftdame zu verschließen, und endlich auch den Hausherrn an die Tafel zu bringen, den Bruder, der eine sehr geringe Beherrschung über sich besaß. Von diesem hatte er über den ihm räthselhaft erscheinenden Vorgang nur oberflächliche Andeutungen, unverständliche Erklärungen vernommen; als er aber den Baron eben vor dessen eiliger Abfahrt getroffen und gesprochen hatte, wußte er, daß es mit dem Verhältniß des jungen Paares

schlimm bestellt, daß es mit dem Glück desselben für lange Zeit — wenn nicht gar für immer vorbei sei.

Sobald er sich einmal unbeachtet aus der Gesellschaft wegstellen konnte, die Herren beschäftigten sich im Rauch- und Spielzimmer, die Jugend mit Gesellschaftsspielen — suchte er Gisela auf.

Sie war nicht allein. Die Eltern und Gerda befanden sich bei ihr. Was war vorgefallen? Er kannte den Bruder Bogislav als einen leicht erregbaren, heftigen, aber nicht jähzornigen Mann. Er war in diesem Augenblick jähzornig. Beide, Vater und Tochter, standen sich gegenüber. Der Rath kam gerade im rechten Augenblick, er konnte sich dazwischen stellen und den heillosen Zorn des Erregten momentan von Gisela ablenken. Er bat um eine endliche Erklärung des Vorgefallenen und stellte seinen Rath und seine Hilfe zur Verfügung.

„Rath, Hilfe, da ist nichts zu rathen und zu helfen, Bruder“ rief Herr von Belendorf mit zornig glühendem Blick auf Gisela. „Es sei denn, daß Du der da den Kopf brichst und sie zum Sprechen bringst. Sie soll den Namen des Verleumders nennen, sie soll und —“

„Und sie wird es auch“, ließ sich Frau von Belendorfs sanfte Stimme vernehmen, „laß ihr nur Zeit bis morgen.“

„Bis morgen! Meinst Du, Ernestine, daß ich eine Tochter, die mir den Gehorsam verweigert, die unsere ganze Familie eine nicht wieder zu redressirende Blamage zugefügt, die solch unerhörten Skandal verursacht hat, — länger als —“

„Es bleibt ja alles unter uns Verwandten“, begütigte die Gattin.

„Meinst Du, daß ich eine solche Tochter länger als unbedingt nötig im Hause behalten, im Hause dulden werde?“

„Da halte ich auch für besser, daß Gisela eine Zeit lang —“

„Eine Zeitlang“, rief Herr von Belendorf außer sich — „niemals wieder darf ihr Fuß über meines Hauses Schwelle treten, niemals wieder! Noch diesen Abend wird ihr Bündel geschnürt und sie verläßt uns für immer. Was Du mir angethan hast, Tochter, ist nicht wieder gutzumachen, ungerathenes schlechtes Kind, — Du — Du meines Lebens —“

Der alte Rath unterbrach den immer mehr sich in Rath redenden, im Zimmer auf und nieder rennenden Mann.

„Erkläre mir den Zusammenhang des Geschehenen und —“

Herr v. Belendorf hörte nicht darauf. Er blieb wieder vor Gisela stehen, die bloß hocherregt, mit einem Ausdruck unbegreiflichen Willens in den brennenden Augen, da stand, den Zorn des Vaters bislang kampfbereit parirt, dadurch aber immer mehr entfacht, zu dieser Höhe gesteigert hatte.

„Ich kann den Namen nicht nennen, ich kann es nicht und thue es nicht, und will es nicht“, hatte sie ihm mit aller Festigkeit entgegen gehalten.

Herr v. Belendorf wußte, daß, wenn sie so sprach und so wie jetzt aus den Augen schaute, ihr trotziger Wille nicht zu durchbrechen war. Also fort, aus dem Hause, solche Kinder konnte er nicht brauchen, wollte er nicht haben! Und was er sagte, war er gewohnt auszuführen. Bei solchem Geistes- und Gemüthsstande versagte auch der sich sonst bei ihm immer geltend machende nicht geringe Einfluß der Gattin.

Das Erscheinen des Schwagers brachte dieser Hilfe und eine wahre Herzenserleichterung. Es kam endlich zu der erwünschten, wesentlich ruhigeren Aussprache. Der Rath erfaßte schnell den ganzen Thatbestand mit allen seinen Nebenumständen und schwerwiegenden Folgen. Ein böser Konflikt! Er fühlte sich sehr bekümmert. Und als der Bruder nicht aufhörte, Gisela mit harten Vorwürfen zu überschütten und der soeben beigelegte Wortstreit sich wieder von Neuem zu entfachen drohte, fuhr er energisch dazwischen.

„Ich bitte, ich flehe Euch an, meine Lieben, der Sache heute Abend ein Ende zu machen. Es wird für Gisela hier der letzte Abend sein, für lange Zeit.“

„Für immer, für immer“, rief Herr von Belendorf dazwischen.

„Nun also, brechen wir ab. Habe die Güte lieber Bruder, statt morgen, mir schon jetzt, zur Stunde, einen Wagen zur Verfügung zu stellen. Gisela mag sich rüsten mit mir zusammen das Haus zu verlassen. Ich nehme sie mit mir. Ist es Dir so genehm Bogislav, und Ihnen, liebe Ernestine?“

„Ich danke Ihnen dafür“, brachte Frau von Belendorf mühsam hervor. Ihre Stimme bebte.

(Fortsetzung folgt.)

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2766

Denkspruch.

Jugend, Rausch und Liebe sind
Gleich drei schönen Frühlingstagen;
Statt um ihre Flucht zu klagen,
Herz, genieße sie geschwind!

Rückert.



Briefliche Behandlung.

Von H. v. N a w i k.

(Nachdruck verboten.)

Das Diner auf Gut Markensfelde war beendet und die Herrschaften erhoben sich. Oberleutnant von Lüssow küßte der Hausfrau die Hand und folgte dann dem Gutsherrn auf die Glasveranda, wo man es an windstillen und sonnigen Frühlingstagen, wie der heutige, sehr gut ein Stündchen aushalten konnte.

„Von zwei bis drei, Hugo,“ sagte Baron Vossigast, der sich in einen Korbfessel gesetzt und das Rauchtischchen näher gerückt hatte — „von zwei bis drei etwas schmoren, das ist mein Prinzip.“

„In dieser Jahreszeit, ja, Dunkel, aber im August? Bedanke mich!“

„Welche willst Du, Hugo? Die lange Helle ist leicht — na, nimm, was Dir schmeckt, — sie sind alle rauchbar — im August, sagst Du! Auch im August! Natürlich den Gut auf, damit man nicht den Sonnensich bekommt — aber sonst selbstredend. Glaube mir, mein Junge, die Sonne, das ist beinahe alles für unsere Gesundheit. Luft und Licht, damit kurierst Du jeden Kranken. Wenn ich denke, wieviel gesünder ich geworden bin, seitdem ich mein Bureau im Ministerium mit Markensfelde vertauscht habe — das ist ein reines Wunder. Und deshalb lasse ich auch die Grete ungehindert ihren Wasser- und Wiesenpassionen nachgehen, obwohl es für eine Siebzehnjährige etwas viel ist.“

„Ja, Dunkelchen, früher leistete sie darin Erstaunliches — aber jetzt — das kann ich nicht zugeben. Seit den drei Tagen, die ich hier bin, habe ich sie noch auf keinem Weiterwagen kutschieren gesehen, und auch die „Metella“, ihr Leibroß, wird, wie es scheint, vernachlässigt. Dafür hat sie sich aber wohl auf die Musik geworfen und sitzt von morgens bis abends am Flügel.“

„Sie bekommt plötzlich solche Einfälle, das wissen wir schon lange. Als Mädel hatte sie auch immer etwas — erst Puppen, dann Blumenzucht und nachher Kochen, wobei, wie Mama versichert, ein kleines Vermögen an Zucker, Rosinen und Eiern drausging.“

„Na — das sind alles solche Entwicklungs-Etappen, die man später abstreift. Wenn sie erst Deine Frau ist, Hugo, dann wird es Deine Sache sein, mit ruhiger Festigkeit den Extravaganzen zu steuern; ich habe auch keine Angst, daß Du mit ihr nicht fertig wirst.“

Lüssow antwortete nichts, sondern hörte in das Innere des Gutshauses hinein, in dem jetzt ein rauschendes Allegro ertönte: Perkende Läufe in schnellem Wechsel der Tonart und dann plötzlich Marschtempo.

„Na ja, da ist sie wieder — so ein Potpourri — oder etwas.“

„Die Ouvertüre zu „Carmen“, Dunkel; daran scheint sie einen besonderen Gefallen zu finden, ich habe es schon mehrmals von ihr gehört.“

„Das wird sich wohl daher erklären, daß Grete neu-lich, als wir in der Residenz unseres Ländchens waren, die Oper gesehen hat. Sie war ganz entzückt — Geschmackssache. Mein Fall ist es nicht, ich lobe mir den alten Vorking: der hat Gemüt, Hugo, und Gemüt ist für die Seele das, was die Sonne für den Korpus.“

Der alte Herr erging sich dann noch des weiteren in Ausführungen seines Lieblingssthemas, aber sie waren etwas unzusammenhängend, und Lüssow merkte bald, daß zu der

„Schmor“-Theorie des Dunkels auch ein Schläschen gehörte; so pürschte er sich leise von der Veranda hinweg, schloß die Glastür und schritt in den Salon, wo seine Cousine jetzt gerade bei der Seguidilla Carmen's angelangt war. Sie warf einen unfreundlichen Blick nach dem Störenfried, spielte aber ruhig weiter; Lüssow aber nahm in einiger Entfernung Platz, von wo aus er das Profil des jungen Mädchens, das seine Räschen und den griechischen Haarknoten mit Ruhe betrachten konnte.

Zehn Minuten vergingen, endlich schloß der erste Akt.

„Famos, Grete! Mit viel Ausdruck vorgetragen!“

Sie zuckte halb verächtlich, halb spöttisch die Achseln.

„Was verstehst Du von Musik?“

„Einiges doch, Gretchen — einen falschen Ton höre ich doch heraus und 'ne Melodie kenne ich auch leicht wieder. Darauf wird man als Kavallerist natürlich geübt — alle Tage Signale auf dem Exerzierplatz.“

„Ach so — das nennst Du auch Musik?“ Sie lachte hell auf, aber es klang nicht gerade liebenswürdig. „Ich nenne das jämmerliche Blechpusterei!“

„Mag sein — aber dann haben wir auch unsere Regimentskapelle, die sehr hübsch spielt — Ouvertüren, Potpourris — was Du willst.“

„Ach Gott, die Militärkapellen von der Kavallerie — die sind weit her! Wenn Du die lobst, dann sieht man schon recht deutlich, daß Du nichts von Musik verstehst.“

„Run, wer macht denn gute Musik, Grete? Vielleicht nur Du allein an Deinem Flügel?“

Das junge Mädchen fuhr gereizt empor und gab dem Drehstuhl eine Wendung, so daß sie nun ihr schönes „En Face“ dem Better zeigte: „Du beliebst zu spotten — meinethalben!“

„So antworte doch auf meine Frage, wer macht gute Musik?“

„Ich meine, das könntest Du Dir als Großstädtler selbst sagen, die großen Orchester selbstverständlich, vor allem die Oper!“

„Na — mag sein — obwohl ich glaube, daß es auch da Unterschiede gibt; die Berliner sind wohl gut, oder die Münchener, aber hier, beispielsweise in unserer kleinen Residenz, da ist doch die sogenannte Hofoper weiter nichts, als — —“

„Als?“ Die Baroness runzelte drohend die Stirn, aber Lüssow fuhr ruhig fort: „als eine Farce.“

„Oho!“

„Ja, Grete! Montag abend, ehe ich zu Euch nach Markensfelde herankam, da wußte ich vor Angewiesigkeit wirklich nichts Besseres zu tun und ging 'mal wieder ins Theater! Es war schaudervoll — höchst schaudervoll: die Männer krächzten und das Weibervolk schrie. Glücklicherweise war mein Freund Strellin, der auch ein solcher Musikenthusiast ist, wie Du, im Theater, und da konnte ich doch wenigstens im Zwischenakt ein paar vernünftige Worte reden.“

Grete wendete den Sessel wieder um und ließ die Hände einige Male über die Tasten laufen. Dann schlug sie den Klavierbedel unvermittelt zu und trat an das Fenster, ohne ihren Better zu beachten. In Lüssow stieg heißer Aerger über dieses Benehmen auf, und am liebsten hätte er ihr den Standpunkt klar gemacht. Aber er bezwang sich, tat, als ob er nichts bemerkt, und fragte in ganz harmlosem Ton:

„Wollen wir ein bißchen spazieren fahren? Das Wetter ist so einladend — —!“

„Danke!“

„Oder spazieren reiten oder spazieren gehen — was Du willst, Grete?“

„Ich will gar nichts, Hugo, und am wenigsten mit Dir!“

Lüssow stand auf und trat dicht an sie heran.

„Ja — was soll das aber heißen, Kind? Deinetwegen bin ich doch wohl in allererster Linie hergelommen?“

„Nicht, daß ich wüßte — Du bist bei Papa zu Besuch und nicht bei mir!“

„Weil Du — weil —“ Er wollte etwas erwidern, aber dann besann er sich, daß eine solche Dialektik gar keine Antwort verdiente. Langsam wandte er sich um und verließ den Salon. — —

„Wiso, da steht etwas dahinter“, sagte der Offizier zu sich selbst, als er zehn Minuten später den großen Rucksack des Onkels bestieg und langsam vom Dose herunterritt. „Da steht etwas dahinter, ich müßte ja ein Dummkopf ersten Ranges sein, wenn ich das nicht bemerkte. Und wenn ich so die drei Taschen kombiniere, „Carmen“ in der Restbank, Klavierpaukerei und Unfreundlichkeit zu mir, so weiß ich auch ungefähr was. Aber um ganz sicher zu gehen, werde ich Rache Langsörden interviewen, vor der Außenfreundin wird mein Bräutchen schon kein Geheimnis haben. Und bei der Gelegenheit halt ich Papa Langsörden meine pflichtsorgende Bistrie ab — zwei Fliegen mit einem Schlag.“

Die ärgerliche Miene Lüssows wich bald einer friedlichen Stimmung, als er im warmen Frühlingssonnenschein auf der Chaussee dahintrabte, und er schenkte einem kleinen Mädchen, das ihm ein Sträußchen Gelbblumen schüchtern hinhielt, ein blankes Fünzigpfennigstück.

„Dat is vor Di, lütt' Dirn — —“

Das Kind vergaß vor Überraschung zu danken und sah mit offenem Munde dem Reiter nach. Lüssow aber atmete den zarten Geruch der Veilchen und Primeln mit Begehren ein.

„Ihr lieben Frühlingsboten — ihr sollt mir Glück bedeuten.“

Nach einer Viertelstunde war Gut Langsörden erreicht; ein glücklicher Zufall wollte es, daß Lüssow nur die Tochter des Hauses antraf.

„Tag, meine Gnädigste, will doch meine gehorsamste Aufwartung machen — bin auf paar Tage in Markensfelde.“

„Das ist sehr nett, daß Sie uns besuchen; Papa ist leider über Feld nach dem Vortwerk, da müssen Sie schon mit mir vorlieb nehmen. — Nun, wie geht es Ihnen, Herr von Lüssow? Und wie haben Sie Grete angetroffen?“

(Schluß folgt.)

Die Uhr der Bastille. Die ehemalige Uhr der Bastille existiert noch heute, und zwar befindet sie sich in einer Fabrik in Saint-Denis, wo sie auf einem Dachboden aufbewahrt wird. Bis auf das Zifferblatt, das bei der Erstürmung der Bastille durch mehrere Klintenschüsse zerstört wurde, befindet sie sich völlig intakt. Aus einem Briefe von Sartine aus dem Jahre 1764 ergibt sich, daß 3767 Livres 5 Sols dem Uhrmacher Quillet für die Uhr, deren Werk ziemlich wertlos ist, bezahlt worden waren. Bemerkenswert sind die dazugehörigen Glocken, die von Charles Chéron in den Jahren 1761 und 1762 gegossen wurden. Die größte wiegt 125 Kilogramm. Die kleinste trägt eine auf den ersten Blick unverständliche Inschrift, die aber, wenn man sie von hinten nach vorn liest, auf deutlich folgendermaßen lautet: „Diese drei Glocken sind für die Bastille von Louis Chéron, Glockengießer des Hofes, im Jahre 1761 angefertigt worden.“ Alle Glocken sind hübsch verziert. Nach der Zerstörung der Bastille verschwand die Uhr. Schließlich tauchte sie in der Siegerei von Romilly-sur-Andelle wieder auf, deren Eigentümer die Glocken einem Verträge mit der Verwaltung gemäß in Geldmünzen umschmelzen sollte. Dort blieb die Uhr bis zum Jahre 1896 und ging dann in andere Hände über. Auf der letzten Pariser Ausstellung war sie ausgestellt, doch wurde sie kaum bemerkt.

Nassauische Hauptgenossenschaftskasse

E. G. m. b. H.

Zentralkasse für die Vereine des Verbandes nass. landw. Genossenschaften.

Kassenstelle der Landwirtschaftskammer für den Reg.-Bez. Wiesbaden.

Reichsbank-Giro-Konto. **Moritzstr. 29.** Telefon No. 2791.

Gerichtlich eingetragene, von 164 angeschlossenen Genossenschaften mit 21427 Mitgliedern übernommene Haftsumme **Mk. 3.804.000.—**

Reservefonds und eingezahlte Geschäftsanteile am 31. Dezember 1904 **Mk. 208.096.66**

Annahme von

Spareinlagen zu 3 1/3 %

bis zu Mk. 5000.— Verzinsung vom Tage der Einzahlung ab. Ausfertigung der Sparkassenbücher kostenfrei.

Kassenstunden von 9 bis 12 1/2 Uhr.

Räthsel und Aufgaben.

Reutenräthsel.

Nach der folgenden Angabe sind 17 dreisilbige Wörter zu suchen, welche eine Kette bilden, d. h. die letzte Silbe jeden Wortes soll gleichlautend sein mit der Anfangsilbe des nachfolgenden Wortes. Die Endsilbe des letzten Wortes muß mit der Anfangsilbe des ersten Wortes gleichlautend sein.

Die Mittelsilben der 17 Wörter sind: bel, han, mes, ne, ner, pha, der, ten, sen, trin, fer, rah, schen, schafst, wei, li, ser.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Versteckträthsel.

Bilder-muth, Einfieler, Ungehör, Vergöttlichung, Menschlichkeit, Finsterniß, Eboris, dasseibe, Unerkunt, Angebinde, Lobenslein. Der Siege göttlicher ist das Vergeben.

Arithmogryph.

Rebusadnezar

Gider

Brenner

Urkunde

Kreier

Narau

Tunden

Nerz

Eröbeben

3-bern

Unter

Nuben

Rebusadnezar.

Rebus.

Hebermuth und Eklavenfynn, sind in einer Schachtel drin.

Zuschneide-Akademie von Marg. Becker, Wiesbaden, Mauergasse 15, I.

Bester akadem. Unterricht im Zuschneiden, Maassnehmen u. Anfertigen sämtl. Damen u. Kinder-Garderoben. Einrichten von Kostümen u. Schnittmustern nach Maass.

Garantiert wirkl. fachm. akad. Ausbildung

3. Direktorin und selbstständigen Schneiderinnen. 9715.

Auch Kurse f. d. Hausgebrauch. Beste Referenzen a. all. Kreisen

Academische Zuschneide-Schule

von Fr. J. Stein, Wiesbaden, Bahnhofsstr. 6, Hth. 2 im „Adrian“-Hofe. Vom 1. März ab Luisenplatz 1a, 2. Et.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz f. d. sämtl. Damen- und Kinder-gard., Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Vorzügl. prakt. Unterr. Günstig. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direktr. Schül.-Aufn. i. d. Cost. w. zugeschn. und eingerichtet. Taillemess. incl. Futter- u. pr. M. 1.25. Modisch. 75 Pf bis 1 Mk. Verkauf von Stoff- u. Packbüsten zum bill. Preis. Büsten-Verkauf alle Samstage zum Fabrikpreis. 5000

PATENT
Telep. 2913
Ausf. Patente
Gebrauchs-
muster-
Verzeichn.
Ausf. Patente
Ausf. Patente

Louis Goltz, Wiesbaden, Rheinstr. 26